

THOMAS KOEHLER
KONSTANTIN ZORN

LAMBACHS
LETZTER
FALL

THRILLER



Thomas Koehler & Konstantin Zorn
Lambachs letzter Fall



Thomas Koehler & Konstantin Zorn

Lambachs letzter Fall

Thriller



edition
krimi

Thriller

**Koehler, Thomas & Zorn, Konstantin: Lambachs letzter Fall.
Thriller. Hamburg, edition krimi 2020**

2., Auflage 2020

ISBN: 978-3-946734-74-1

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-946734-75-8

Lektorat: Dr. Willi Hetze

Korrektorat: Katharina Salomo

Umschlaggestaltung: © Jörg Hausmann, heizfrosch Werbung Dresden; überarbeitet von Annelie Lamers, Hamburg

Umschlagmotiv: © Jörg Hausmann, heizfrosch Werbung Dresden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© edition krimi, Hamburg 2020

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Deutschland

Für Meret, Ronja & Leonie

PROLOG

GUT APPENRODE,
31. OKTOBER 1998

Über dem gesamten Gelände lag eine Mischung aus dem bissigen Rauch verbrannter Holzbalken und dem stickigen Geruch nasser Asche. Die Feuerwehr hatte zwei Stunden gebraucht, um die Tür zu öffnen. Von Stetten war der erste Kriminalbeamte vor Ort. Er ließ sich ein Atemschutzgerät und eine Taschenlampe geben, bevor er in den schweren Lederstiefeln der Feuerwehr über die Außentreppe in den Keller des abgebrannten Gutshofes stapfte. Unten erwartete ihn ein Feuerwehrmann, der bis zu den Knöcheln im Löschwasser der vergangenen Nacht stand. Er wies ihm den Weg durch das rußgeschwärzte Labyrinth. Nur das leise Plätschern seiner Schritte und das rhythmische Fauchen des Druckluftgeräts begleiteten seinen Weg durch den verwinkelten Keller.

Am Ende des Ganges warteten zwei weitere Feuerwehrmänner. Gemeinsam zogen sie die schwere Tür gerade so weit auf, dass ein Mann hindurchpasste. Beton bröckelte aus dem massiven Stahlrahmen. Mit dem unsäglichen Lärm, der aus dem Raum kam, konnte von Stetten in dieser Situation nichts anfangen. Er schaute die Männer hinter sich an, die nur mit den Schultern zuckten.

„Ich gehe erst mal alleine rein“, sagte er und stieg über einen kleinen Mauerabsatz durch die Tür. Die Druckluftflasche auf seinem Rücken und die Maske vor seinem Gesicht beengten ihn. Die Gläser beschlugen. Seine Ohren gewöhnten sich an die unerwartete Geräuschkulisse und

aus dem quälenden Lärm wurde klassische Musik. Eine Opernsängerin sang eine Arie.

Im Schein seiner Taschenlampe entdeckte er eine Musikanlage, deren Stecker er kurzerhand zog. Was an Geräuschen blieb, war das sonore Brummen eines Notstromaggregats. Auf Knopfdruck verstummte auch dieses.

Stille. Nur das Geräusch seines Atmens erfüllte den Raum. Von Stetten suchte im Lichtkegel seiner Lampe die Umgebung nach weiteren Besonderheiten ab. Vergeblich. Eigentlich hatte er gelernt, sich in solchen Situationen lautstark bemerkbar zu machen, doch etwas schnürte ihm die Kehle zu. Sein Herz pumpte mit aller Kraft Blut in den Kopf. Schweiß lief ihm am Rand der Maske über das Gesicht und tropfte vom Kinn. Er hielt den Atem an und lauschte. Rechts von sich entdeckte er einen Streifenvorhang aus trübem PVC. Instinktiv griff er nach seiner Waffe, entsicherte sie und teilte mit ihr den Vorhang. Langsam ließ von Stetten den Schein seiner Taschenlampe durch den Raum wandern. Fliesen bis unter die Decke an allen vier Wänden. Links eine Gefriertruhe, daneben ein Edelstahltisch. Die Fliesen warfen das Licht seiner Lampe nur spärlich zurück. In der Mitte machte er einen Schatten aus, der von der Decke hing.

Diese verdammte Maske! Er konnte die Luft nicht mehr anhalten, musste atmen, schneller als ihm lieb war. Die Gläser beschlugen nun stärker. Was war das in der Mitte des Raums? Hing da eine Schweinehälfte? Hinter einer Panzertür? Mit Musik?

Von Stetten wurde schwindelig, seine Atmung noch hektischer.

Ruhig! Ganz ruhig! Er hatte die Maske nur für den Fall bekommen, dass in diesem Raum noch etwas schwelte oder irgendetwas Giftiges lagern würde. Ruhig! Nimm die Maske ab!

Mit der Waffe in der Hand zog er sich die Maske herunter. Der Schweiß brannte in seinen Augen. Er wollte tief durchatmen, doch sein Körper weigerte sich. Ein widerwärtiger Gestank schlug ihm entgegen. Sofort drückte er sich die Maske wieder aufs Gesicht. Er musste würgen. Was – zum Teufel ...

Er nahm einen tiefen Zug aus der Druckluftflasche, hielt den Atem an und nahm die Maske ab. Mit dem Ärmel wischte er sich den Schweiß aus den Augen. Da hing tatsächlich eine Schweinehälfte in einem Netz von der Decke. Das Netz schnürte sich tief ins Fleisch. Die Haut war übersät mit eitrigen Wunden.

Wieder drückte er sich die Maske aufs Gesicht, nahm zwei tiefe Züge und hielt die Luft an. Langsam ging er vorwärts.

Für ein Schwein war dieser Fleischklumpen zu klein. Das Netz erschwerte von Stetten die Bestimmung zusätzlich. Einen Schritt näher. Und noch einen. Dann erkannte er ihn: den menschlichen Kopf.

Großer Gott! Wieder presste er sich die Maske aufs Gesicht und nahm fünf, sechs tiefe Züge. Unzählige Gedanken tobten ihm durchs Hirn. Er begann zu zittern und musste sich zwingen, die Maske abzunehmen und hinzuschauen. Ein Penis und ein praller, schwarzer Hodensack hingen aus dem Netz heraus. Ein Mann.

Scheiße! Scheiße! Scheiße! Da sind keine Arme und keine Beine dran! Luft!

Gierig saugte er die Luft aus der Stahlflasche und beobachtete durch die schmierigen Gläser den verstümmelten Kadaver, bis er glaubte, eine Bewegung des Netzes wahrzunehmen. War er dagegengestoßen? Es war ein leichtes Schwingen, kaum wahrnehmbar. Vielleicht ein Luftzug, als wir die Tür geöffnet haben – oder sieht das durch die Maske nur so aus?

Wieder ein paar tiefe Atemzüge. Von Stetten zog die Maske herunter und starrte das an, was von dem Mann im Netz übrig geblieben war. Vorsichtig tippte er mit dem Lauf seiner Waffe durch die Netzmaschen an den Rumpf – und sofort begann der lebende Überrest des Mannes zu schreien. Von Stetten spürte eine warme Flüssigkeit im Gesicht. Beinahe hätte er geschossen. Reflexartig atmete er ein und schmeckte die Mischung aus Verwesung, Eiter und Fäkalien auf der Zunge. Der Schein seiner Taschenlampe fing eine augenlose Fratze ein. Der markerschütternde Schrei dieser Kreatur wandelte sich in unerträgliches Kreischen.

Von Stetten war unfähig, sich zu rühren. Er stand einfach nur da, den Finger am Abzug seiner Waffe.

Kräftige Hände packten ihn und zerrten ihn aus dem Keller an die frische Luft. Doch zu spät: Dieser Anblick und das Schreien hatten sich bereits in sein Hirn eingebrannt.

Erschöpft sank er an einem Löschfahrzeug zusammen und ließ die Taschenlampe und die Waffe neben sich ins Gras gleiten.

GÖTTINGEN,
3. DEZEMBER 2001

Vorsichtig steuerte die junge Frau die schwarze Limousine zwischen den parkenden Autos hindurch und bremste am Ende des Parkplatzes. „Du bleibst im Auto, Franziska! Konsbruch braucht dich nicht zu sehen. Es wird nicht lange dauern.“

Franziska Parde nickte.

Kreisler nahm seinen Mantel vom Rücksitz des Daimlers und ging in Richtung Haupthaus. Die efeubewachsenen Kalksandsteinmauern der Gebäude warfen Schatten auf den Weg und Kreisler musste aufpassen, mit seinen Ledersohlen nicht auf den feuchten, teils überfrorenen Pflastersteinen auszurutschen. An einem Hinweisschild blieb er stehen und las: „Forensische Psychiatrie/Hochsicherheitsbereich“. Kreisler schaute hinüber zu dem von einer etwa sechs Meter hohen Mauer umschlossenen Sicherheitstrakt. Hinter einigen der vergitterten Fenster nahm er schemenhaft Personen wahr. Dann setzte er seinen Weg fort. Schon von Weitem sah er Johann Konsbruch unter dem Vordach des Eingangs stehen.

„Wartest du schon lange?“

„Zehn Minuten“, antwortete Konsbruch und rieb sich die Hände. „Verdammt kalt heute. Dieses Winterwetter geht einem richtig in die Knochen.“

Kreisler nickte. „Du weißt, wo er liegt?“

Konsbruch deutete auf das alte Gebäude jenseits einer Kapelle.

„Na dann los“, sagte Kreisler und ging voran.

Die beiden durchquerten den Park und betraten den Kreuzgang, als Kreisler stehen blieb, sein Zigarettentui aus der Manteltasche zog und es Konsbruch entgegenhielt. Dieser schüttelte den Kopf.

„Ist alles in Ordnung?“, erkundigte sich Kreisler, der Konsbruchs Nervosität bemerkt hatte.

Konsbruch zögerte einen Augenblick, bevor er antwortete.

„Was meinst du, Gerhard, ob er eine Gefahr darstellt?“

Kreisler schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen, entzündete sie, nahm einen tiefen Zug und sah Konsbruch an. „Sonst wäre er nicht hier. Alles Weitere wird sich ergeben.“

Konsbruch schaute nachdenklich, dann nickte er Kreisler wortlos zu.

„Alle Indizien deuten darauf hin, dass er Riedmann auf dem Gewissen hat.“

„Wenn du meinst ...“, erwiderte Konsbruch.

„Mein Gott, Johann, jetzt hör endlich auf! Die Ballistiker sind sich sicher und die Beweise sind erdrückend.“

Kreisler machte eine Pause und schaute Konsbruch in die Augen. „Johann, nun denk dich da mal nicht so rein! Es ist für alles gesorgt; es wird alles seinen Lauf nehmen“, sagte er und schnipste seine Zigarette in die Hecke jenseits des Weges.

„Wir sollten jetzt reingehen. Verhaaren wartet sicher schon.“

1. Kapitel

DREI JAHRE ZUVOR

HAMBURG,
31. OKTOBER 1998

Der Querverkehr fuhr los.
„Was für eine blöde Sache!“, murmelte Lambach.

Er hatte an der Kreuzung angehalten, um sich zu orientieren. Die Grindelallee kannte er. Überall mehrstöckige Wohnblöcke aus den verschiedenen Epochen. Bäckereien, Imbisse, Blumengeschäfte und Kioske. Nichts, woran man sich wirklich orientieren konnte. Jeder Block schien ein eigenes kleines Dorf zu sein.

Ein älterer Herr kam aus einem Kiosk, griff in seinen verschlissenen Stoffbeutel und öffnete eine kleine Bierflasche mit dem Feuerzeug. Hastig trank er ein paar Schlucke. Den Kronkorken warf er nicht weg, sondern steckte ihn in die Hosentasche.

Die Grünphase der Ampelanlage hatte Lambach verpasst. Er stand nun als Linksabbieger halb auf der Kreuzung und blockierte die Busspur. Die Fahrer lenkten kopfschüttelnd die Busse um ihn herum. Fahrgäste lachten oder zeigten mit dem Finger auf ihn. Er seufzte und fokussierte seinen Hintermann im Rückspiegel, um dessen Anfahrt abzupassen.

„Das gibt’s doch nicht!“, sagte Lambach laut zu sich selbst, zog die Stirn kraus und drehte sich umständlich um. Er meinte ... ja, wen eigentlich? ... erkannt zu haben.

Er hatte das Gesicht vor sich, die Situation: Der Mann saß mit versteinerner Miene auf einem Sofa neben seiner Frau.

Es hupte. Der Mann im Wagen hinter ihm gab ihm ein Zeichen. Lambach machte eine dankende Handbewegung, nickte höflich und fuhr los. Er war sich sicher, dass er den Mann kannte. Nur woher?

GÖTTINGEN,
2. NOVEMBER 1998

Als Lambach zwei Tage später sein Büro betrat, trank er wie gewöhnlich einen Kaffee und überflog die Lokalnachrichten im Tageblatt. Bis auf einen abgebrannten Gutshof in der Nähe von Göttingen gab es nichts Nennenswertes. Die Polizei schloss Brandstiftung offensichtlich aus.

Lambach schaute von der Zeitung auf und blickte sich um. Nichts hatte sich verändert; nicht in den letzten Wochen, nicht in den letzten Jahren. Von seinen achtundfünfzig Lebensjahren hatte Richard Lambach knapp zweiunddreißig im Polizeidienst verbracht, davon einundzwanzig Jahre bei der Kriminalpolizei in Göttingen. Im Frühjahr 1992 hatte sich der damalige Präsidiumsleiter Heinrich Coordes nach Hamburg beworben und Lambach hatte gehofft, in seine Fußstapfen treten zu können. Zu seiner Enttäuschung wurde jedoch nicht er, sondern Johann Konsbruch zum Nachfolger ernannt. Lambach leitete seither die Ermittlungen des 1. Kommissariats.

Ihm wurde eng bei diesem Gedanken. Er stand von seinem Schreibtisch auf und öffnete das Fenster. Die kalte Morgenluft drang ins Zimmer. Auf den Ästen der alten Kastanie im Innenhof des Präsidiums lag Raureif.

„Guten Morgen, Lambach.“

Lambach fuhr herum. In der Tür stand Johann Konsbruch. „Darf ich reinkommen?“

„Nimm Platz.“ Lambach deutete auf den Stuhl gegenüber.

„Wie war der Urlaub? Hast du dich erholt?“

„Ich habe über deinen Vorschlag nachgedacht.“

„Und?“, fragte Konsbruch und lehnte sich vor.

„Ich werde meinen Schreibtisch räumen“, antwortete Lambach.

Konsbruchs Gesicht zeigte keine Regung.

„Langsam! Ich habe dich lediglich gebeten, über den vorzeitigen Ruhestand nachzudenken. Du sollst ja nicht schon heute mit einem Pappkarton unter dem Arm hier rausspazieren. Gern lasse ich dich sowieso nicht gehen. Es wäre nur für deine Gesundheit das Beste. Du schienst mir in letzter Zeit seelisch angeschlagen zu sein.“

„Seelisch angeschlagen? Soll das heißen, ich hätte sie nicht mehr alle?“

Konsbruch holte tief Luft, lehnte sich im Stuhl zurück und schlug die Beine übereinander.

„Ich meinte, dass du ausgebrannt wirkst. Richard, es ist dir nicht zu verdenken. Du bist ein guter Polizist, hast dir nie etwas zuschulden kommen lassen.“

„Bis auf die beiden Toten in der Tankstelle“, unterbrach Lambach seinen Vorgesetzten.

„Du hättest es nicht verhindern können.“

„Jaja, ich weiß. Das hätte jedem passieren können, ich habe keine Schuld und so weiter. Ich kann es nicht mehr hören! Ich fühle mich nun mal schuldig. Wäre mir der Dreckskerl aufgefallen, dann wäre ich noch im Verkaufsraum geblieben und hätte sofort einschreiten können. Dann hätte es keinen Überfall, kein erschossenes Mädchen und keinen getöteten Vater gegeben.“

„Was hättest du denn machen wollen ohne Waffe? Dich auch erschießen lassen? Womöglich hätte es dann noch mehr Tote gegeben, vielleicht noch die Kassiererin oder die Mutter des Mädchens. Richard, es war nicht zu verhindern! Dass es dir nahe geht, zeichnet dich aus, aber es ist nicht gut für deine Arbeit. Und das fällt nicht nur mir auf.“

„Ach ja, wem denn noch?“

„Entscheidend ist doch, du hast selbst eingesehen, dass dir das Ganze hier zu schaffen macht. Außerdem hast du dir nach all den Jahren ein bisschen Ruhe verdient. Hastest du nicht erzählt, du wollest mit einem Freund auf einem Hausboot durch Frankreich schippern? Jetzt ist die Zeit gekommen. Wer weiß, wie lange du das noch kannst. Sieh es als Chance. Als Chance, die nicht jeder bekommt.“

„Wenn ich gehe, dann nicht, weil ich psychisch labil bin oder so was.“

Lambach schloss das Fenster.

„Wo ist von Stetten? Sein Wagen stand nicht auf dem Parkplatz. Er ist sonst immer vor mir hier.“

„Nun ja, ich mache es kurz: Wir haben nach einem Feuer auf einem alten Gutshof eine männliche Brandleiche gefunden. Nach bisherigem Wissensstand handelt es sich um den Besitzer. Die Leiche befindet sich derzeit in der Rechtsmedizin. Wir gehen von einem Unfall oder einem technischen Defekt aus. Brandbeschleuniger waren laut Spurensicherung wohl nicht im Spiel, darum schließen wir vorerst Brandstiftung aus. Das Opfer wurde allem Anschein nach im Schlaf von den Flammen überrascht. Bolz ist an der Sache dran. Bei der anschließenden Durchsuchung des Anwesens fand von Stetten in einem Kellerverlies einen total verstümmelten Männerkörper. Er hing in einem Netz an der Kellerdecke. Der Mann hatte weder Arme noch Beine; alle Extremitäten waren fachmännisch vom Rumpf entfernt worden.“

Konsbruch zog hörbar die Luft ein, bevor er weitersprach.

„Allerdings lebte er noch, der arme Teufel. Er wurde auf die Intensivstation des Uniklinikums gebracht. Von Stetten musste nach seinem makabren Fund von Broda und Hansch nach Hause gefahren werden. Natürlich nicht, bevor sich der Polizeipsychologische Dienst um ihn gekümmert hat. Eigentlich sollte er die Ermittlungen in deiner Abwesenheit leiten. Aber wie du dir vorstellen kannst, ist er zurzeit nicht dienstfähig und fällt bis auf Weiteres aus. Ich will den Fall Steiger übergeben.“

„Steiger? Das ist nicht dein Ernst! Steiger hat noch nie die Leitung einer Ermittlungsgruppe übernommen. Dazu ist er nicht fähig. Das kannst du nicht machen.“

Lambach war außer sich.

„Auch die jüngeren Kollegen müssen mal ihre Chance bekommen“, entgegnete Konsbruch.

Lambach schaute aus dem Fenster. Was ist aus dem Polizeidienst geworden, fragte er sich. Es ging nur noch darum, einen Fall irgendwie abzuschließen.

Inzwischen war Konsbruch aufgestanden und ging zur Tür. „Ach, Lambach, eine Sache noch ...“ Er ließ seine Stimme betont beiläufig klingen. „Deine Ex-Frau wäre letzten Freitag beinahe überfahren worden. Sie hatte Glück, ihr ist fast nichts passiert.“ Ohne eine Reaktion abzuwarten, verließ Konsbruch das Zimmer.

„Beinahe überfahren?“

Hastig nahm Lambach seine Jacke von der Stuhllehne.

2. Kapitel

Um Viertel nach zehn erreichte Lambach das Gelände der Rechtsmedizin im Windausweg. Da der Pförtner seinen Wagen kannte, wurde er durchgewunken. Auf dem Parkplatz angekommen, saß er noch etwas in seinem Volvo und dachte an die frühen Tage seiner Polizeikarriere, daran, wie er gelegentlich unter einem Vorwand in der Rechtsmedizin anrief, um Carolas Stimme zu hören und eventuell eine Verabredung zu arrangieren. Lange hatte es gedauert, bis sich die beiden näherten. Dann, während einer gemeinsamen Ermittlung, hatte es auch bei ihr gefunkt. Die Erinnerung an die darauffolgenden gemeinsamen Jahre machte ihn schwermütig.

Um fünf vor halb elf traf er Carola in dem kleinen Frühstücksraum im Untergeschoss des Instituts.

„Ich frage mich manchmal, wie du es hier aushältst. Selbst in eurem Frühstücksraum bekomme ich immer ein beklemmendes Gefühl.“

„Man gewöhnt sich an alles“, antwortete Carola.

„Konsbruch hat mir von deinem Unfall erzählt.“

„Ich hatte Glück im Unglück.“

„Was ist denn passiert?“

„Ich war mit dem Rad auf dem Weg zur Arbeit und wollte gerade die Kieseestraße überqueren, als meine Tasche hinten vom Gepäckträger rutschte. Ich habe gebremst, um sie wieder aufzuheben, als ein silberner Wagen mit hoher Geschwindigkeit mein Vorderrad gestreift hat. Das hat mich umgeworfen, aber mir ist zum Glück nicht viel passiert.“

Erst jetzt bemerkte Lambach ihr leichtes Humpeln.

„Was ist denn mit deinem Fuß?“

Carola streckte ihm ihr Bein entgegen. „Knöchel verstaucht. Ist aber schon wieder am Abklingen. Wäre mir die Tasche nicht runtergefallen, dann hätte er mich voll erwischt. Der Mistkerl hat nicht mal angehalten.“

„Du hast dir doch hoffentlich das Kennzeichen gemerkt?“

„Ich lag mit weichen Knien da und war froh, das Bodenblech nicht von unten gesehen zu haben. Was denkst du dir denn?“

„Hätte ja sein können“, beschwichtigte Lambach.

„Nein, hätte es nicht!“

„Hattest du den Eindruck, der Fahrer ist mit Absicht auf dich zugerast?“

„Blödsinn! Der hat mich einfach übersehen. Es war ja noch dämmerig und ich hatte den dunklen Mantel an, den du mir damals zu Weihnachten geschenkt hast. Aber anhalten und sich erkundigen, ob alles okay ist, das hätte er schon müssen.“

„Was für ein Wagen war es denn?“

„Ein silberner, das sagte ich ja schon. Und jetzt hör auf!“

„Hauptsache, dir ist nichts passiert.“

„Ich habe mir ein wenig das Bein geprellt und den Knöchel verknackst, mehr nicht, Richard. Ich konnte sogar noch arbeiten am Freitag.“

Carola sah Lambach in die Augen und neigte ihren Kopf zur Seite.

„Sag mal, Richard, das ist doch nicht der einzige Grund, weshalb du hier bist.“

„Ich soll dich von Antonia grüßen. Ich habe sie kurz auf dem Rückweg von Dänemark besucht. Sie bat mich, dir deine Sonnenbrille zu geben.“

Lambach griff in die Innentasche seiner Jacke und zog ein Etui hervor.

„Wie lange warst du bei ihr?“

„Wir waren gemeinsam essen und haben uns unterhalten.“

„Und? Was machte sie für einen Eindruck?“

„Sie wirkte erwachsen und selbstbewusst. Das ist nicht mehr unsere Kleine.“

„Ja, so ist das halt. Sie hatte in den vergangenen Wochen viel um die Ohren.“

„Ach ja? Davon hat sie mir gar nichts erzählt.“

„Dafür wird sie ihre Gründe haben, mach dir keine Sorgen.“

„Carola, ich muss jetzt wieder los. War schön, dich zu sehen.“

„Ja, ich muss auch wieder an die Arbeit. Pass auf dich auf, Richard.“

Sie richtete seinen Hemdkragen. Lambach hätte Carola am liebsten kurz in den Arm genommen, verkniff sich aber jegliche Berührung.

„Ach, Carola, eine Frage habe ich noch.“

Sie zog ihre rechte Augenbraue hoch und spitzte die Lippen.

Lambach kannte diesen Blick.

„Am Freitag habt ihr eine Brandleiche reinbekommen. Kannst du mir sagen, wer die auf dem Tisch hatte?“

Carola schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich wusste es, Richard. Ich kenne dich viel zu gut. Wie konnte ich nur annehmen, dass hinter deinem Besuch nichts Dienstliches steckt?“

Lambach schaute zu Boden.

„Carola, es ist wichtig.“

„Wenn du es genau wissen willst: Ich selbst habe die Sektion durchgeführt. Mein Kollege Hagen Strüwer hat assistiert. Der Obduktionsbericht dürfte deinem Chef vorliegen. Noch weitere Fragen?“

„Nein, das war's.“ Er sah sich hilflos um. „Was soll ich denn machen? Soll ich privat rausgehen und gleich noch mal dienstlich reinkommen?“

Carola winkte ab.

„Lass gut sein. Ist schon okay.“

Sie verschwand durch eine Schwingtür. Lambach verspürte den Impuls, die Kaffeetassen vom Tisch zu schlagen, riss sich jedoch zusammen. Er musste an die frische Luft.

Kurze Zeit später befand er sich schon auf dem Weg zu seinem Kollegen von Stetten. Er kannte ihn als einen aufstrebenden und eher zur Sachlichkeit neigenden Polizisten. Aber da gab es diesen Mann im Netz, dessen Entdeckung von Stetten so zugesetzt hatte und über den niemand richtig redete.

Lambach sah schon beim Einbiegen in die Bramwaldstraße Madeleine, die langjährige Freundin von Stettens, die den Wocheneinkauf aus ihrem Cabrio lud. Sie leitete die Filiale einer bekannten Boutiquenkette in der Göttinger Innenstadt. Lambach hasste es, Menschen in Schubladen zu stecken, auch wenn es das Leben oft ungemein vereinfachte, aber Madeleine war eine Person, die ihn förmlich dazu zwang. Wenn Lambach einen Abend bei von Stetten verbrachte, überlegte er danach oft, was sein Kollege an Madeleine fand. Sie hatte etwas unbeschreiblich Beliebiges. Ihren Haushalt führte sie penibel, aber das Haus wirkte so lieblos und unpersönlich eingerichtet wie eine Präsentationsbox bei IKEA. Trotz häufiger Besuche bei von Stetten kam es in der Vergangenheit nie zu einem längeren Gespräch mit Madeleine. Wahrscheinlich war es gerade ihre Beliebigkeit, die es von Stetten ermöglichte, mit ihr zu leben. Sie war einfach da und hielt den Alltag am Laufen.

Lambach parkte hinter Madeleines Golf am Straßenrand und als sie ihn erblickte, entdeckte er das erste Mal eine echte Emotion in ihrem Gesicht. Es war Wut, beinahe schon Verachtung, die Lambach entgegenschlug. Sie trug den Klappkorb mit Lebensmitteln ins Haus und stieß die Tür mit dem Fuß hinter sich zu. Der Schlüssel, der noch außen im Schloss steckte, schlug gegen den Alurahmen der Haustür.

Lambach griff sich die beiden Sechserträger Mineralwasser, die im Fußraum des Golfs standen, und ging zum Eingang. Die Haustür wurde aufgerissen, bevor er sie erreichte.

„Lass die Scheißflaschen da stehen! Das schaffen wir auch alleine!“, schrie sie ihn an, zog den Schlüssel von der Haustür ab und schlug die Tür zu.

Er setzte sich auf die kleine wacklige Holzbank vor dem Haus. Es widerstrebte ihm, jetzt einfach zu gehen, aber was sollte er sagen, wenn er von Stetten gegenüberstand? Daran, dass er zu Hause war, bestand kein Zweifel. Sein Mercedes Coupé hatte Lambach schon von Weitem entdeckt.

Lambach stand auf und klingelte.

Nichts tat sich.

Er klingelte ein zweites Mal. „Max, mach auf! Ich bin’s, Lambach.“

Er ging rückwärts vom Haus weg und versuchte dabei jemanden am Fenster zu entdecken. Ein mechanisches Geräusch setzte ein: Die Elektromotoren der Außenrollos waren in Gang gesetzt worden. Gleichzeitig machte sich in der Jackentasche Lambachs Handy bemerkbar, eine Kurznachricht. „Lasst mich in Ruhe!“

Lambach aktivierte die Tastensperre seines Handys und schloss die Tür von Madeleines Golf. Dann stieg er in seinen Wagen und fuhr ins Präsidium. Wütend eilte er die Treppen hinauf und stürmte in Konsbruchs Büro.

„Kannst du nicht anklopfen, Lambach?“

„Ich war gerade bei von Stetten. Hier läuft irgendwas richtig schief. Von Stetten scheint es mehr als schlecht zu gehen, er wollte nicht mal mit mir reden, und seine Freundin war außer sich.“

Konsbruch schaute zu Boden, stand auf, ging zum Fenster und starrte auf die gegenüberliegende Hauswand.

„Der Brand in Appenrode und der Kerl in dem Netz dort sind 'ne ziemlich blöde Sache.“

„Blöde Sache? In einer Großstadt mitten auf der Kreuzung im Querverkehr zu stehen, ist eine blöde Sache. Das hier ist ja wohl deutlich mehr – und das weißt du selber, verdammt noch mal! Konsbruch, du verbietest meinen Kollegen, darüber zu reden, von Stetten ist kurz davor durchzudrehen und du erzählst mir hier was von einer blöden Sache.“

Lambach zog seine Jacke aus und warf sie über die Rückenlehne eines Stuhls.

„Weißt du was, Konsbruch?“

Lambach setzte sich ganz gemächlich auf einen anderen Stuhl.

„Ich werde den Fall übernehmen. Du hast selbst gesagt, dass ich nicht so ohne Weiteres in den Vorruhestand gehen kann, und Steiger ist der falsche Mann für einen Fall, der deutlich mehr ist als eine blöde Sache.“

Konsbruch schaute aus dem Fenster wie eingefroren. Obwohl er nur ein Hemd trug, sah man nicht einmal, dass er atmete.

Lambachs Blick schweifte durch das Zimmer, das ihm zugestanden hätte, und blieb an einem Pokal für den zweiten Platz bei den Landesmeisterschaften 1983 im Faustball hängen. Lambach maß solchen Pokalen, Medaillen und Urkunden den Stellenwert eines Trostpreises bei, den es für das Versagen im richtigen Leben gab. Da stand nun der

Vizelandesmeister von 1983 im Faustball und war nicht in der Lage, eine notwendige Entscheidung zu treffen.

Lambachs Wut wuchs. „Johann?“

Konsbruch neigte den Kopf etwas zum Fenster hin, so als könne er dann besser sehen, was unten auf der Straße passierte. Am liebsten hätte Lambach den Pokal neben Konsbruch durchs Fenster geworfen, um ihn aufzurütteln. Stattdessen stand er auf und stellte sich neben ihn. Zellermann und Busse begleiteten eine ältere Dame im Nachthemd in den Haupteingang.

„Komm, Johann, wir gehen jetzt oben einen Kaffee trinken und du erzählst mir was über diese blöde Sache.“

Lambach nahm seine Jacke und ging langsam den Flur entlang zum Treppenhaus, die Treppen hoch, in die Cafeteria. Keine Schritte hinter ihm. Er setzte sich mit zwei Tassen Kaffee an einen Tisch in der Ecke. Nach einer Weile hörte er endlich Konsbruch in seinem Rücken fragen: „Hast du schon Zucker drin?“

Sein Vorgesetzter setzte sich zu ihm.

„Also gut ... In Appenrode ist dieser Hof abgebrannt. Eine männliche Leiche im Schlafzimmer. Furchtbar, aber für uns nichts Besonderes. Doch dann entdeckte von Stetten diesen verborgenen Kellerraum. Feuerfest. Schalldicht und gefliest. Und schließlich den verstümmelten Torso in einem Netz unter der Decke.“

Konsbruch hob seine Tasse, schüttelte den Kopf und stellte sie zurück auf die Untertasse, ohne getrunken zu haben.

„Von Stetten war sicher, dass der Kerl tot war. Keiner wäre auf einen anderen Gedanken gekommen. Doch plötzlich hat er losgeschrien wie am Spieß. Das muss für von Stetten grauenvoll gewesen sein. Er ist ein harter Hund, aber das hat ihn mitgenommen. Der Polizeipsychologische Dienst hat gleich draufgeschaut.

Hansch hat ihn nach Hause gefahren. Ich glaube, von Stetten braucht jetzt einfach ein bisschen Ruhe und Abstand.“

Konsbruch nahm einen Schluck von seinem Kaffee.

„Wer ist der Typ in dem Netz?“, fragte Lambach.

Konsbruch schüttelte wieder den Kopf.

„Willst du nicht lieber Steiger den Fall überlassen?“

„Hältst du mich für blöd? Ich sitze nicht mit dir hier, weil ich will, dass Steiger das macht.“

„Gut“, antwortete Konsbruch. „Dann übernimm den verfluchten Fall. Aber mach mir hinterher keine Vorwürfe.“

Er sah Lambach mit versteinerner Miene an.

„Der Typ im Netz ist Udo Mahnke.“

Lambach wurde schwindelig. Sein Blickfeld verengte sich. Er griff nach seiner Tasse und zwang sich, etwas zu trinken. Wie aus der Ferne hörte er die Namen Opinelli, Wieseler und Mortag.

„Bist du sicher, Konsbruch? Das ist mein Mahnke?“

Lambach kam wieder zu sich. Erinnerungen stiegen auf, wurden klarer und gruppierten sich um diesen Namen.

Die junge Maria Opinelli will 1991 Urlaub bei Verwandten in Italien machen. Sie möchte mit dem Taxi zum Bahnhof, mit dem ICE nach Hamburg zum Flughafen fahren. Sie schafft es nur bis ins Taxi. Udo Mahnke ist der Taxifahrer. Er lässt nach kurzer Fahrt seine Bekannten und Mittäter Gerd Wieseler und Carsten Mortag zusteigen. Letzterer schlägt die Frau brutal bewusstlos. Sie verschleppen sie in Mahnkes Kellerwohnung und ketten sie an Metallringe, die extra zu diesem Zweck in die Wand eingelassen worden waren. Maria Opinelli wird fast eine Woche lang von Mahnke und Wieseler schwer misshandelt und missbraucht. Sie stirbt am sechsten Tag an Erschöpfung und inneren Verletzungen. Ihr Unterleib war regelrecht zerrissen.

„Du siehst blass aus. Bist du sicher, dass du das machen willst, Lambach?“

„Ja. Wenn das wirklich Mahnke ist, dann schließe ich den Fall ab und nicht Steiger oder irgendein anderer. Ich bringe ihn vor Gericht. Du weißt selber, wie lange ich den Dreck-sack gesucht habe, und jetzt ...“ Lambach rieb sich mit beiden Händen über den Kopf. „Jetzt hängt der hier in einem kleinen Kaff bei uns rum. Wer soll denn das verstehen?“

Er lachte bitter.

„Schließ den Fall ab. Jetzt haben wir ihn – und so wie der aussieht, tut der auch nie wieder jemandem etwas an. Mach erst mal Feierabend für heute.“

Auf dem Weg nach unten ging Lambach kurz zu Traudel, seiner Sekretärin. „Ich möchte morgen früh gleich die Opinelli-Akten auf meinem Schreibtisch haben. Regeln Sie das?“

„Alle?“, fragte Traudel.

„Ja, alle.“

MONTAG, 13. AUGUST 2001

Obwohl er nur kurz geschlafen hatte, fühlte er sich nun besser. Dennoch stand er nur mit Mühe von seinem Bett auf und ging durch den kleinen Raum hinüber zum Tisch. Alles lag noch genau so da, wie er es verlassen hatte. Aus der Thermoskanne goss er Pfefferminztee in den Becher, dann machte er sich wieder an die Arbeit. Viel Zeit würde ihm nicht bleiben. Vielleicht fünf oder sechs Stunden.

Er arbeitete so konzentriert, wie es unter diesen Umständen möglich war. Als es zu dämmern begann und die ersten Stimmen zu hören waren, hatte er sein nächtliches Werk beendet. Müde hatte er alles wieder verstaут. Niemand sollte davon wissen.

Thomas Koehler

Thomas Koehler, 1966 geboren, arbeitete mehr als zwanzig Jahre in der geschlossenen Akutpsychiatrie. Dort hatte er sowohl mit Sexualstraftätern als auch mit schwer traumatisierten Opfern Kontakt.

Einen Teil des Jahres verbringt er regelmäßig in Dänemark, um seiner schriftstellerischen Tätigkeit nachzugehen.

Nachdem Koehler einige Jahre auf einem abgelegenen Gutshof lebte, zog er 2002 mit seiner Tochter in einen kleinen Ort nahe Göttingen.



© Meret Koehler